



18. Juni 2011

## **Grusswort am Zurich Pride Festival**

Guten Abend, bonsoir, buonasera, buna sera

Ich begrüsse Sie in allen vier Landessprachen, weil ich nicht weiss, aus welcher Ecke der Schweiz Sie heute angereist sind. Vielleicht sogar aus dem benachbarten Ausland.

Was ich hingegen weiss, ist, dass je nach Schätzung rund fünf bis zehn Prozent der Schweizer Bevölkerung schwul, lesbisch, bi- oder transsexuell sind. Und das heisst, grosszügig geschätzt, bis zu 700'000 Menschen. Bei dieser Zahl habe ich mir überlegt, müsste es eigentlich auch jemanden in meiner Familie, in meiner Verwandtschaft geben. Also habe ich im Hinblick auf die heutige Ansprache nach Schwulen und Lesben in meinem verzweigten Stammbaum gesucht. Doch zu meinem Erstaunen musste ich feststellen, dass es niemanden gibt!

Da frage ich mich: Bin ich unter den 7 Mio. Schweizerinnen und Schweizern vielleicht der Einzige, der keinen schwulen Bruder, keine lesbische Schwester, keine bisexuellen Cousins, Cousinen, Tanten oder Onkels hat? Rein statistisch gesehen müsste das doch der Fall sein. Daraus schliesse ich: Nicht Sie gehören zu einer Minderheit, sondern ich. Umso mehr danke ich Ihnen, dass Sie einen Vertreter einer Minderheit hier so herzlich empfangen und ihm Ihre Aufmerksamkeit schenken.

Zurück zu meinem Stammbaum: Vielleicht habe ich einfach niemanden gefunden, weil ich es nicht weiss? Und wenn ich es nicht weiss: Warum eigentlich nicht? Die Antwort auf diese Frage ist für mich persönlich eine einfache: Es ist mir einfach nicht wichtig, das zu wissen. Das hat nichts mit Desinteresse zu tun. Vielmehr geht's mir darum, dass ich es nicht wissen muss, um einen Menschen zu schätzen. Das gilt übrigens nicht nur für meine Familie oder Freunde, sondern für alle Lebensbereiche. Zum Beispiel auch bei der Arbeit. Vielleicht sind manche meiner engsten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter lesbisch oder schwul. Ich weiss nichts davon. Denn es spielt überhaupt keine Rolle für die Arbeit, die sie leisten und auch nicht bei der Begegnung von Mensch zu Mensch.

Und es spielt auch keine Rolle, wenn ich weiss, DASS sie sind, respektive WAS sie sind – sei es nun ein Verhandlungspartner, ein Freund oder eine Freundin oder mein Coiffeur. Ich weiss - es klingt nach Klischee, aber der ist offen schwul. Ich habe ihn aber nicht deswegen oder trotzdem ausgesucht. Sondern weil ich der Meinung bin, dass er gute Frisuren schneidet. Ob Sie gleicher Meinung sind, weiss ich nicht.

Noch etwas zu meinem beruflichen Umfeld: Als Gesundheitsdirektor kenne ich die verschiedenen Berufe im Gesundheitswesen besser als andere. Und ich habe gemerkt, dass traditionell die Pflegeberufe attraktiv für schwule Männer sind. Auch das ist ein Klischee, aber irgendwie scheint es zu stimmen. Wer einen Spitalaufenthalt hinter sich hat, hat mindestens einen schwulen Pfleger kennengelernt. Das behaupte ich jetzt einfach mal.

Und ich stelle noch eine weitere Behauptung auf: Beide Berufe, der Coiffeur und der Pfleger, das sind nicht an sich «schwule Berufe». Sondern es sind Berufe, die den schwulen Männern seit jeher ein Arbeitsumfeld geboten haben, das für sie offen und angenehm war. Heute sind sie hoffentlich in allen Berufsfeldern willkommen – nicht nur in diesen beiden klischeebehafteten.

Ich bleibe beim Klischee oder – noch negativer besetzt – beim Vorurteil. Damit werden Sie, meine Damen und Herren, wohl auch heute noch sehr oft konfrontiert. Dabei bedrückt mich ein Vorurteil gerade als Gesundheitsdirektor besonders: «Homosexuelle sind krank.» Was mich daran besonders erschreckt: Es ist noch viel mehr als nur ein Vorurteil. Selbst die Weltgesundheitsorganisation, die WHO, hatte Homosexualität bis 1992 in ihrer International Classification of Diseases (ICD) als eine Krankheit aufgeführt.

Immerhin hat also in der WHO – wenn auch erschreckend spät – ein Umdenken stattgefunden. In den Köpfen der Allgemeinheit dauern solche Prozesse in der Regel noch viel länger. Und es gibt – für mich unverständlich – immer wieder gesellschaftlich, religiös oder politisch fundamentalistische Kreise, die sich diesem Umdenken ganz bewusst entgegenstellen. Aber wem erzähle ich das?

Sie erleben das ja selber hautnah. Sie wissen, mit welcher Hartnäckigkeit sie *gegen* Vorurteile kämpfen müssen. Oder *für* Gleichberechtigung. Die Gleichberechtigung bringt mich zu einem nächsten Gedanken. Ich habe am Anfang von meiner Verwandtschaft gesprochen. Von schwulen Brüdern und lesbischen Tanten, Cousinen und so weiter. Eine Kategorie habe ich dabei ausgelassen. Diese reiche ich jetzt nach. Und zwar ganz prominent: die schwulen Väter und die lesbischen Mütter.

Sie sind keine Erfindung, sondern eine Realität. Schätzungen aus Umfragen gehen davon aus, dass heute in der Schweiz bereits tausende Kinder mit gleichgeschlechtlichen Eltern leben. Auch sie sind keine Erfindung. Sie sind Realität. Und in vielen Fällen ist es auch eine Realität, dass nicht beide Eltern die gleichen Rechte haben, weil die Adoption von Stiefkindern für gleichgeschlechtliche Paare in der Schweiz nicht möglich ist. Im Moment sagt das Gesetz, dass ein Frauen- bzw. Männerpaar keine Eltern sein dürfen. Gesetze haben aber nicht immer Recht. Und vor allem haben sie nicht bis in alle Ewigkeit Recht. Deshalb kann man sie ändern und deshalb soll man sie ändern, wenn die Zeit reif ist.

Die Politik, hat sich in der Frage des Adoptionsverbots bisher allerdings noch nicht besonders hervor getan. Das ist sehr bedauerlich. Umso mehr will ich dazu beitragen, dass diese Frage in meiner Partei, der FDP, mehr Gewicht erhält. Unser Slogan heisst nicht umsonst: «Aus Liebe zur Schweiz». Zu dieser Schweiz gehören wir alle, egal welcher Minderheit wir angehören, und ganz besonders auch unsere heutigen und zukünftigen Kinder. Und wenn es um Kinder geht – so bin ich überzeugt – darf die Liebe nicht weit sein. Deshalb muss das Adoptionsverbot, wie es heute noch existiert, abgeschafft werden. Ob das aus Liebe zur Schweiz oder eher aus Liebe zu den Menschen geschieht, ist zweitrangig.

Ich habe das Glück, einen Kanton zu vertreten, der als offen, liberal und fortschrittlich gilt. Ein Kanton, der immer wieder in Bern die Rolle des Schrittmachers übernehmen muss.



Das ist oft harte Arbeit, ein harter Kampf. Aber oft ein lohnenswerter Kampf. Deshalb bin ich auch überzeugt, dass der Kampf, den zurzeit viele von Ihnen gegen das Adoptionsverbot führen, dass dieser Kampf nicht vergebens ist.

Aber es ist leider – wie häufig in der Politik – kein Kampf gegen Argumente, sondern ein Kampf gegen diffuse Ängste. Doch was Spanien, Andorra, Dänemark, Island, Holland, Norwegen, Schweden und Grossbritannien können, das sollten auch wir Schweizerinnen und Schweizer hinkriegen. Leisten Sie Aufklärungsarbeit, werden Sie sichtbar auf allen Ebenen der Öffentlichkeit und zeigen Sie der Schweiz, dass Lesben und Schwule gute Eltern sein können. Wenn sie es denn offiziell dürfen.

Ich wünsche Ihnen viel Energie beim Kampf für Ihre politischen Anliegen. Und natürlich auch heute beim Feiern hier auf dem Turbinenplatz. Denn wo gefeiert wird, feiern alle gleichberechtigt.

Auf Wiedersehen, au revoir, arrivederci, sin seveser!